

1
Inhaltsverzeichnis

Anstellung

SKS.

August / September 1970

Themen:

Arbeiten & Wohnen	Seiten	2	-	9
Alte Bürger		10	-	16
Kinder		17	-	27
Jugendliche		28	-	36

Thema
Arbeiten und Wohnen in Kiersberg.

Axel Springer, 24.7.70, Betriebsräte

Axel Springer Verlag GmbH, 1 Berlin 61, Kochstraße 50, Herr Christopher

WOHNEN: Das Märkische Viertel ist nicht deshalb eine "Wüste in Beton", weil die Bäume usw. noch zu klein sind, sondern weil zu starke Konzentrationen von Hochhäusern vorhanden sind. Die Farben beeindrucken positiv. Grundsätzlich sollte die U-Bahn-Verbindung vor dem neuen Wohnviertel da sein. Die Wohnungen sollten nach Sonne und Schatten, also nicht einseitig, ausgerichtet werden. Gemeinschaftsanlagen werden abgelehnt, soweit sie sich an weltanschauliches Gemeinschaftsdenken anlehnen. Bei Dauermietern besteht oft die Vorstellung: du mußt dir Nachbarn halten. Sonst gibt es nur ideologisch begründete Nachbarschaften. Darüber hinaus entstehen Nachbarschaften eventuell bei äußerer Bedrohung, aber nicht durch Tischtennis und Ähnliches. Im Märkischen Viertel wird von der AWO ein mietbarer Festraum zur Verfügung gestellt. In solcher Form füllt er eine Angebotslücke. Die Lage von Kinderspielplätzen muß sich nach dem Alter der Kinder richten. "Besser sind viele kleine als wenige große Kinderspielplätze, um eine massierte Belästigung zu verhindern und die elterliche Aufsicht zu erleichtern."

ARBEITSSTÄTTE: In der Nähe des Arbeitsplatzes sollten Wochenmarkt und andere Einkaufsmöglichkeiten liegen. Die Entfernung zwischen Wohnung und Arbeitsstätte ist grundsätzlich unwichtig, wenn die öffentlichen Verkehrsmittel sehr gut sind.

FREIZEIT: Ein Schaufensterbummel wird grundsätzlich lieber im Stadtzentrum gemacht. "Witterungsunabhängige Sportanlagen sind vorzuziehen; Schwimmbäder sind schon wegen der Wasserqualität der Seen wichtiger denn je." Im Märkischen Viertel fehlt es an Zerstreuungsmöglichkeiten für den Abend "Kneipen sind auch nach der Sanierung ein Bedürfnis schon wegen politischer Gespräche; man müßte einige alte Häuser stehenlassen, da nur sie richtige Atmosphäre bieten und wegen der billigen Mieten die Rentabilität sichern." Der "Blaue Affe" ist seit der Renovierung nicht mehr so attraktiv. Schrebergärtner sind oft Traditionalisten und Vereinsweier.

LÄDEN: Im Märkischen Viertel sind die Einkaufsmöglichkeiten viel zu gering. Wegen der Monopolstellungen liegen die Preise weit über dem Normalniveau. Ein Wochenmarkt fehlt. Ein solcher müßte sich übrigens in seinen Öffnungszeiten auch nach den Berufstätigen richten. Nur Nichtmotorisierte decken ihren Bedarf - und auch diese nur den täglichen - im Märkischen Viertel selbst. Lokale Zentren sollten sich auf den täglichen Bedarf beschränken. An Kottbusser Tor gibt es ein Kaufhaus für Gastarbeiterbedarf. Eines für den mittelständischen Bedarf fehlt.

Garbáty, 24.7.70, Betriebsrat (die Auffassung des ganzen Rats vertretend)

Garbáty Berlin Cigarettenfabrik GmbH, 1 Berlin 36, Cuvrystr. 34,
H. Büttner.

WOHNUNG: Die Belegschaft schätzt eine weiträumigere Wohnlage mehr als enge Bebauung. "Die Sonnenlage der Wohnung wird bevorzugt, vor allem wegen Gefühlsmomenten." Hochhäuser sind auch laut, nicht so sehr hohe Häuser sind besser (der Betriebsratsvertreter betont, das sei allerdings seine subjektive Auffassung). "Betonwände müssen vermieden werden. Der weite Blick ist wichtig. Das Hansaviertel und BBB sind eher Vorbild als das Märkische Viertel." Gemeinschaftsräume sind überflüssig. Allerdings ist der Autoreparatur-Hobbyraum der Firma in erster Linie wegen seiner ungünstigen Lage wieder eingeschlafen. Auch von einem internen Tischtennisraum und einem eben solchen Kegelraum wurde nur vorübergehend Gebrauch gemacht. Kinderspielplätze gibt es zu wenig. Sie müssen so angelegt werden, daß die Eltern Aufsicht üben können. Der Kinderlärm wird von den Garbáty-Arbeitnehmern, deren Durchschnittsalter 38,5 Jahre beträgt, als nicht so sehr störend empfunden. Die Firma mußte schon Klagen hinnehmen, weil es zu wenig Kindergärten gibt. Allgemein werden neue Wohnungen von den zu einem großen Teil in Kreuzberg ansässigen Arbeitnehmern den "Wohn-toiletten" vorgezogen. Allerdings wird das Märkische Viertel als "Papageiensiedlung" bezeichnet. Bei den Ehepaaren spielt der Preis keine so große Rolle. Alleinstehende -der durchschnittliche Bruttoverdienst einer Arbeitnehmerin beträgt rund 930.-- DM- sind wesentlich schlechter gestellt.

ARBEITSSTÄTTE: Die Arbeitsstätte soll in der Nähe von Einkaufsmöglichkeiten liegen. Die Männer kommen vorwiegend mit dem eigenen Auto. Es fehlt an Parkplätzen für Garbáty. Jedoch werden zwangsläufig Massenverkehrsmittel kommen. Besonders die -weniger motorisierten- Frauen wollen, daß die Arbeitsstätte nicht zu weit weg von der Wohnung liegt. Aber der Arbeitsplatz unmittelbar um die Ecke ist von einer Anzahl nicht erwünscht, weil es als peinlich empfunden wird, dauernd ehemalige Kollegen zu treffen.

FREIZEIT: "Wegen des Fernsehens ist es nicht viel mit Spazieren gehen." Die Theater-Seiten sind ungünstig, der Theater-Besuch ist in Kleinstädten attraktiver, wie es sich bei Schwesterfirmen erwies. Bei vielen sind Schrebergärten beliebt. Ein betriebsinterner Schwimmbad würde an Figur-Bedenken scheitern, die öffentlichen Schwimmbäder sind zu voll. Sportplätze zählen mehr zu den Bedürfnissen der Jugendlichen. Es gibt in der Hasenheide riesengroße Liegewiesen, die kaum benutzt sind. Wichtig ist Wasser, Freibäder müssen behelfbar sein. Der Lokalbesuch ist im Rückgang. Der Verbrauch an Flaschenbier zuhause wächst, was teilweise mit dem Autobesitz zusammenhängt. Die Kassen werden mehr von den Kantarbeitern geschützt. In den Stadtrandgebieten florieren oft auch neue Kassenlokale haben ihre spezifischen sozialen Gruppen. Typisch ist: "Hier ist es so fein, da geh ich wieder raus."

LÄDEN: Die meisten wollen auch tägliche Einkäufe nicht in "Tante Emma Läden" machen. Vergleichsmöglichkeiten der Preise sind nötig. Angestellte bevorzugen bei besonderen Anschaffungen die City, schlechter verdienende Arbeiter die Nebenstadt.

Schultheiss, 17.7.70, Betriebsräte

Schultheiss_Brauerei AG, 1 Berlin 61, Methfesselstr.28, Herr Kuntze

WOHNUNG: "Hochhäuser und große Freiflächen sind niedrigen Häusern mit kleineren Freiflächen vorzuziehen; wegen der Abwechslung sollen die Häuser nicht alle gleich hoch sein. Bei der Lage der Wohnung ist die Ruhe das wichtigste. Die Aussicht soll ins Grüne gehen, jedoch dürfen Bäume nicht so dicht am Haus stehen, daß es im Schatten liegt." Möglichst soll es kein vis à vis geben. Sonne ist wichtig. Das Märkiische Viertel ist zu dicht besiedelt und hat zu wenig Grünfläche. Bei der Wohnlage weit draußen ist die U-Bahn sehr wichtig. "Die U-Bahn ist den Pkws und den Bussen vorzuziehen." Die Busse schaukeln zu sehr, sie sind deshalb besonders für alte Leute unbequem. Im Bereich des Kottbusser Tores sollte die Hochbahn aus Lärmgründen unter die Erde. "Gemeinschaftsräume wollen wir nicht; ein mietbarer Feierraum wäre eventuell wichtig, auch Tischtennisräume besonders für Heranwachsende und Bastelräume." Bei den Bastelräumen usw. müßte ein Verantwortlicher von der Verwaltung bestellt werden. Kinderzimmer müssen eine ausreichende Größe haben. Kinderspielplätze müßten direkt an der Wohnung sein. Bezüglich der Ruhe gibt es in dieser Frage keine Lösung. Die Sauberkeit der Buddelkisten sollte öffentlich kontrolliert werden. Da vielen Berechtigten die Möglichkeit, Wohngeld zu kriegen, nicht bekannt ist, wäre eine große Informations-Aktion darüber nötig.

ARBEITSSTÄTTE: "Günstiger ist es, man wohnt nicht so weit weg von der Arbeitsstätte; wenn man weiter weg wohnt, darf der Weg nicht so kompliziert sein, daß man dreimal umsteigen muß." Nicht nur Lärm-, sondern auch Geruchsbelästigungen müssen vermieden werden. "Die Arbeitszeiten müssen versetzt sein, besonders auch die der Behörden."

FREIZEIT: Spaziergänge würden mehr reizen, wenn es z.B. öfter mal ein Kurkonzert gäbe, nicht nur während der Festwochen. "Einen Schaulaufenbummel machen wir lieber in der City." "Sportflächen sind nicht so wichtig wie Flächen, die allen zugänglich sind." Schwimmbäder gibt es viel zu wenige. "Was die Kneipen angeht, sind wir Schultheiss-Leute nicht so sehr kompetent, da wir an der Quelle sitzen. Für andere sind Kneipen wohl mehr von Bedeutung." Es kommt bei den Kneipen sehr auf die Atmosphäre an. Seitdem der "Blaue Affe" unter großem Aufwand renoviert wurde, steht er ziemlich leer, obgleich die Preise nicht erhöht wurden. Der "Hammer" gegenüber läuft nach wie vor. Kneipen rentieren sich meist nur bei billigen Altbau-mieten. Immer beliebter werden Kegelbahnen. Viele Kreuzberger haben Lauben, z.B. in Neukölln. Sie wohnen oft den ganzen Sommer über draußen. Häufig verlassen sie Berlin, wenn ihnen das Gartengelände weggenommen wird. "Eine neue Wohnung mit Balkon kann für den Kleingarten entschädigen." In Parterre-Wohnungen könnten Gärten angegliedert werden. Die Freunde der Schultheiss-Leute leben über ganz Berlin zerstreut, den Schwerpunkt bildet der Bezirk. "Freundschaften im Haus entstehen manchmal durch Kleinkinder; anonym zu wohnen ist besser, Freunde lernt man im Sportverein oder am Arbeitsplatz kennen."

LÄDEN: Großraumläden sind nicht nur für größere, sondern auch für tägliche Einkäufe den Tante-Emma-Läden voranziehen. Besondere Anschaffungen werden wegen der besseren Vergleichsmöglichkeiten und wegen der Gelegenheit, das ganze zu einem Einkaufsfest mit Kaffeetrinken usw. zu machen, in der City durchgeführt. "Die Öffnungszeiten der Läden sollten entsprechend dem USA-System freigegeben werden."

De Te We, 17. 7. 70, Betriebsrat

Deutsche Telefonwerke und Kabelindustrie AG, 1 Berlin 36,
Wrangelstr. 100, Herr Feist

WOHNUNG: Bei der Lage der Wohnung, die möglichst wieder im Bezirk liegen soll, ist vor allem deren Ruhe zu beachten. Weiter ist Sonne wichtig, eine Beschattung der Wohnung durch Bäume ist negativ. Das Märkische Viertel ist erdrückend. Punkthäuser sind den unmenschlich wirkenden Häuserwänden vorzuziehen. Freie Flächen dürfen nicht aus hartem Material sein. Sie sollen begrünt sein, das ist schon zur Klimatisierung wichtig. Trotzdem müssen sie betretbar sein. Die Aussicht soll Ruhe zeigen, keinen Betrieb. Waschküchen im Keller müssen ebenso wie Badentlüftungen sehr gut schallisoliert sein. Männer wollen mitunter in Maisonetten wohnen, Frauen nicht: sie finden sie unpraktisch und teuer. „Erker sind besser als Balkone, weil man sie bei jedem Wetter benutzen kann.“ Als Gemeinschaftsraum wäre ein Hobbyraum für Eltern brauchbar. „Eine Kfz-Werkstatt als Hobbyraum für die Männer wäre eine gute Sache.“ Ebenso müssen Spielplätze für die Eltern erwogen werden, dort könnten sich Kontakte ergeben. „Auch die Kinderzimmer dürfen nicht bedrückend klein sein; bei den Spielplätzen muß auch daran gedacht werden, wo die Kinder spielen, wenn es regnet.“ Im Keller ließen sich Regenspielplätze einrichten. In Spielkellern von Kindertagesstätten könnten auch Ehefrauen die Betreuung übernehmen. Schularbeitszirkel gegen geringes Entgelt wären zu begrüßen. Die bisherigen Spielplätze sind zu klein und es gibt zu wenige. Man könnte auch Spielplätze auf dem Dach einrichten. Bei Spielplätzen zu nahe am Haus ist mit Beschwerden von alten Leuten wegen des Lärms zu rechnen. Einerseits wäre zwar die Oma besser im Haus oder in der Nachbarschaft aufgehoben, wo sie betreut werden oder - die Kinder - betreuen kann. Andererseits sind verbrauchte alte Menschen aber ruhebedürftig, sie brauchen Altersheime, wenn man auch einen alten Baum möglichst nicht verpflanzen soll. Zur ärztlichen Versorgung wären Polikliniken besser als Praxiswohnungen.

ARBEITSSTÄTTE: Die Äußerungen zur Entfernung zwischen Arbeitsstätte und Wohnung sind nicht ganz einheitlich:

„Der Arbeitsplatz sollte nicht zu nah an der Wohnung liegen. Eine halbe Stunde weg ist gerade richtig zum Abschalten.“

Dies gilt für den Weg zu Fuß oder mit einem Verkehrsmittel.

„Die Frauen wollen auf dem Heimweg einkaufen, deshalb sollte die Arbeitsstelle nicht mehr als zehn Minuten von Hause entfernt sein.“

PREIZZEIT: „Kneipen stören! Erwünscht ist ein seriöses, solides Familienlokal.“ Vorbild wäre etwa das Lokal „Saskatchewan“, nur ist dieses zu teuer.

LÄDEN: „Der Tante Emma Laden ist tot.“ Erwünscht sind große Selbstbedienungsläden.

BA Krzbg.
 Abt. Bauwesen
 Stadtplanungsamt
Sanierungsverwaltungsstelle

Protokoll
vom 21. August 1970

Gesprächsthema: Arbeiten und Wohnen in Kreuzberg.
Anwesend: ca 50 Personen
 hiervon ca 10 Besucher aus
 dem betroffenen Gebiet SKS
19.30 Uhr eröffnet Herr R a t e i das Gespräch
 und begrüßt die Gäste.

Es wird gefragt, warum der Termin der Ausstellung und dieser Gespräche erst so spät bekanntgegeben worden ist.
 Herr Ratei entgegnet, daß in jedem Haus des SKS sowie im Rathaus ein Anschlag mit entsprechenden Hinweisen angebracht worden ist.
 Herr Ratei beginnt mit dem Verlesen der Protokolle, die bei Vorgesprächen in Kreuzberger Betrieben entstanden.
 Er wurde von den Anwesenden unterbrochen, die sich selbst zu den gezeigten Modellen äußern wollen.
 Es wird darüber geklagt, daß Modelle und Pläne für den Laien nicht verständlich seien - soll die Plastikröhre in einem Modell eine Weltraumbahn darstellen ? -
 Es wird vorgeschlagen, sich unter Führung der Architekten die Modelle erläutern zu lassen.
 Es wird die Frage nach dem Wohnungsschlüssel gestellt.
 Sollen nur große Wohnungen entstehen ?
 Müssen alle alten Leute raus an den Stadtrand ?
 Wird im sozialen Wohnungsbau gebaut ?
 Der Vertreter der GSW antwortet hierauf.
 Es ergibt sich eine längere Diskussion über Lage und Zweck der Schnellstraße, die zu der Frage führt, soll die Parkanlage des Luisenstädtischen Kanals erhalten bleiben ?
 Es wurde von den Anwesenden festgestellt, daß kleine Parkanlagen, die gut überschaubar sind, großen Parks -wie Böcklerpark- vorgezogen werden. Es wurde hierauf von den Architekten auf die in der Neuplanung vorgesehenen großen begrünten Hofflächen hingewiesen.

Bei der Frage nach Vermischung von Wohnen und Gewerbe konnte keine einheitliche Meinung festgestellt werden. Polemische Äußerungen, wie Industriegetto u. Schlafstätte, zeugten von der Unkenntnis und Unsachlichkeit einiger Gesprächsteilnehmer. Es wurde bedauert, daß nicht ein Arbeitnehmer aus dem betroffenen Gebiet anwesend war.

Es wurde gefragt, warum diese Ausstellung nicht im Sanierungsgebiet durchgeführt wurde.

Warum nicht direkt in den Betrieben diskutiert wird ?

Die direkte Frage, ob die betroffenen Anwohner weiterhin neben Gewerbehöfen wohnen wollen, wurde von diesen klar verneint.

Die Schlußbetrachtung dieses Gespräches ergab, daß für die weitere Durchführung der Planung keine verwertbaren Erkenntnisse gewonnen werden konnten.

22.15 Uhr

Herr Ratei schließt das Gespräch.

2. Thema

Wünsche der alten Bürger:

Altenheim "Sorgenfrei", 4.8.70, einige Damen, ein Herr (ca 80 Jahre)

Altenheim "Sorgenfrei", 1 Berlin 36, Wrangelstr.97-99, Herr Lehnigk

WOHNUNG: Die gute Hälfte der anwesenden Bewohner möchte unbedingt in Kreuzberg bleiben. Die Übrigen bejahen auch ein Wohnen am Stadtrand, aber der Kontakt mit der Stadt und der Ausgang müssen auch im Winter möglich sein. Als Verkehrsmittel ist die U-Bahn trotz der Treppen dem Bus vorzuziehen. Während die Damen großen Wert auf die Lage der Wohnung nach der Sonne zu legen, scheint dies den Herren nach den Worten ihres Vertreters gleichgültig zu sein. Die Damen legen weiter Wert darauf, daß die Häuser so niedrig wie irgend möglich. Der Herr: "Hohes oder niedriges Gebäude - das ist gleichgültig; Hauptsache, es ist ein Fahrstuhl da." Ein Balkon ist wichtig. Eine Dusche ist besser als eine Badewanne, auch weil sie nicht soviel Unfallgefahr birgt. Von der Hälfte der Alleinstehenden werden Einzelzimmer bevorzugt. Ein Zimmer soll etwa 20-25 qm groß sein. Für einen Neubau des Altenheimes wird die Gegend um den Wassertorplatz vorgeschlagen. Der Herr: "Kinderlärm stört nicht."

FREIZEIT: Auslauf muß da sein. Besser sind mehrere kleine als eine große Grünanlage. Ganz ohne Schaufensterbummel geht es nicht. Wichtig sind Fernsehräume und Heimbücherei -letzteres für einen kleineren Teil der Bewohner. Beliebt sind Kaffeeklatsch mit Musik, Kino im Haus und Bunte Nachmittage.

LÄDEN: Die persönliche Bedienung ist besser als das selber Auswählen müssen in den Selbstbedienungsgeschäften. Kleine Läden sind besser als große.

Altentagesstätte Hallesches Ufer, 27.7.70, mehrere Damen, ein Herr
(ca 65-90 Jahre)
Arbeiterwohlfahrt e.V., 1 Berlin 61, Hallesches Ufer 32, Frau Krumm.
(steht Beziehern niedriger Renten offen, Mittagstisch sehr gelobt)

WOHNUNG: 88jährige Dame: "Ich bin in der Gneisenaustraße geboren und nie aus Kreuzberg rausgekommen. Nun wohne ich schon 55 Jahre lang in derselben Wohnung in der Hornstraße mit schönem Ausblick und wunderbarer Verkehrslage. Ich will nicht ins Altenheim. Die Ofenheizung belastet nicht, sie könnte bei einer Modernisierung bleiben. Die Erneuerung des Stucks an manchen alten Häusern ist gut, schon wegen der Mauersegler. Möglichkeiten für Tierleben müssen da sein. Bei neuen Bauten sollte beachtet werden, daß zwar der Blick ins Grüne schön ist, man andererseits aber auch Leben haben muß. Sonnenlage ist vorzuziehen. Sowaas wie mein Geburtshaus, Gneisenaustr. 82, wird ja zum Glück nicht mehr gebaut." Rund 65jähriger Herr: "Ganz draußen in abgeschlossener Ruhe - das ist nicht gut. Ein Heim ist wegen Entfalls der Hausarbeit für einen Mann besser. Die Kohlenheizerei fällt weg. Eine Gesundheitskontrolle wäre nicht als Bevormundung anzusehen. Gegen Hochhäuser ist nichts einzuwenden." Rund 80jährige Damen: "Hochhäuser kommen nicht in Frage. Sehr wichtig sind Sonne und Ruhe vor Verkehrslärm. Die Lage muß trotzdem zentral sein. Eine eigenständige Wohnung ist zu bevorzugen. Monotone Wohnsiedlungen sind nicht schön, es muß mal ein Laden dazwischen sein." Der Äußerung der 88jährigen Dame "Kinder belästigen nicht" wird allgemein zugestimmt. Abgesehen von der 88jährigen betrachten alle Damen die Gastarbeiter als minderwertig. Der 65jährige Herr: "Gastarbeiter sind auch Menschen." Die rund 80jährigen Damen äußern ferner: "Die Landhaardackel sollte man alle ins Arbeitshaus schicken!"

FREIZEIT: 88jährige Dame: Spaziergänge z.B. auf der Promenade sind der Hornstraße sind tägliches Bedürfnis. In den Parkanlagen sind schattige Stellen wesentlich. Der Ladenbummel ist kein besonders großes Bedürfnis, wenn man sich nichts kaufen kann oder will. Als körperliches Training ist Treppensteigen sehr gut. So etwas wie die Konditorei Froberg ist besser als eine Erfrischungsecke im Großladen. Die Gedenkbibliothek ist hervorragend zur Freizeitgestaltung. Dort finden auch sehenswerte kleine Theatervorstellungen statt. Auch in die Altentagesstätte kommen oft Künstler. Kino ist besser als Fernsehen, das viel zu kleine Bilder gibt. Trotzdem wäre letzteres brauchbar, wenn es erschwinglich wäre. Die persönlichen Freundschaften, die geblieben sind, verteilen sich über ganz Berlin. In großen älteren Mietshäusern bestehen oft nette Wohngemeinschaften. "Ich möchte lieber mit jungen Menschen in einem Haus zusammenwohnen, weil die alten fast nur über ihre Krankheiten sprechen." Die selbständige Lebensführung ist groß zu schreiben. Die Aktivität und Selbständigkeit dieser alten Dame wird von den anderen alten Damen mit einem gewissen Neid als Ausnahme bezeichnet. Für die meisten ist die Altentagesstätte der fast einzige Ort der Freizeitgestaltung. Der rund 65jährige Herr äußert: "Eine Altentagesstätte ist für uns oft die einzige Gelegenheit zur Geselligkeit." Die von der AWO veranstalteten Motorschifffahrten sind sehr beliebt. Ladenbummel und Kneipen werden von allen als überflüssig angesehen. Ein Café um die Ecke wäre gut, wenn es nicht zu teuer ist. Kino interessiert die meisten nicht. Die kleine Bücherei der Tagesstätte wird geschätzt.

LÄDEN: Alle bevorzugen größere Läden. Der Einkauf sei dort einfacher. Man sieht die Ware und muß nicht in viele Läden gehen, um alles nötige zu besorgen. Beliebt ist auch ein Wochenmarkt, besonders eine Markthalle. Sehr wichtig ist die verkehrsmäßige Erreichbarkeit. Die Läden werden mehr unter dem Gesichtspunkt der Versorgung, weniger als Augenweide betrachtet.

Protokoll

über ein Gespräch mit Kreuzberger Bürgern am 22.8.1970

" Wünsche der alten Bürger "

Teilnehmer: 25 Kreuzberger Bürger

(davon 9 Damen u. 8 Herren, überwiegend Rentner,
u. 8 Damen u. Herren Alter: Mitte Zwanzig)

Architekten: Herr Wolff-Grohmann

" Stranz

" Haenske

GSW : " Mattigk

Sen BauWohn -II- " Hermann

" Brann

Bez.Amt : " StR Hänelt

" AL Ratei

" Böttcher

" Kohlheim

" Grau (d.U.)

Herr Ratei begrüßte die Anwesenden und machte allgemeine Ausführungen über das Sanierungsgebiet "Kreuzberg Süd".

Danach gab Herr Böttcher einen Überblick über die Maßnahmen, wann das Haus abgerissen werden soll und die Mieter gekündigt werden. Er führte u.a. aus, daß der Zeitraum zwischen Kündigung und Abriß des Gebäudes in der Regel 1 Jahr beträgt.

Die Anwesenden wurden gebeten, zu den Plänen Stellung zu nehmen und den anwesenden Architekten, Sanierungsträgern und Angehörigen der Verwaltung Fragen zu stellen.

Im Vordergrund stand die Frage, wann wird abgerissen. Man möchte sich darauf vorbereiten, evtl. lohnt sich noch eine Renovierung der Räume.

Diese Frage konnte jedoch weder von der GSW, noch von der Verwaltung verbindlich beantwortet werden. Fest steht, daß nicht vor 1972 (Herbst) begonnen werden kann.

Eine längere Diskussion entwickelte sich aus der Frage nach dem "Wohin" die Mieter umgesetzt werden und den für die meisten betroffenen Rentner zu hohen Mieten in den Neubauten.

Eine Umfrage aller Betroffenen ergab, daß 10 der Anwesenden unbedingt im Bezirk verbleiben wollen, 14 in angrenzende Bezirke ziehen würden und eine Dame keine Bedingungen stellte. Genannt wurde die Gropius-Stadt, abgelehnt das "Märkische Viertel". Als Begründung wurden angegeben: Verwandtenbesuch, gewohnte Umgebung und Betreuung durch Verwandte und Bekannte. "Wenn Kreuzberg schön wird, warum sollen wir nicht bleiben". Bemerkung einer Dame.

Fragen der Miethöhe wurden von Herrn StR Hänelt eingehend beantwortet und auch das Wohngeldhilfegesetz in groben Zügen erläutert. Als Ersatzwohnungen kommen nicht nur Neubauwohnungen in Frage, sondern auch Wohnungen in Altbauten, auch Zwischenlösungen sind denkbar.

In diesem Zusammenhang gab Herr Böttcher Auskunft über mittelbare Kosten, die evtl. durch den Umzug entstehen.

Frage eines jungen Mannes, ob Wohnungseinrichtungen, die keinen Platz in der neuen Wohnung finden, auch zu den mittelbaren Kosten gehören, mußte verneint werden.

Die derzeitige Bebauung wurde von allen Anwesenden abgelehnt, zu dicht, keine Sonne. Toiletten z.T. nachträglich in Küchen eingebaut.

Eine abgestufte Bebauung mit einigen Hochhäusern wird allgemein bevorzugt, damit mehr Freifläche entsteht.

Läden für die Nahversorgung, nicht nur Supermärkte, müssen sein. Die Wohnungen sollen nach der Mehrheit der Anwesenden mit Zentralheizungen versehen sein.

Eine Dame fragte, wo Altenheime vorgesehen sind.

Die Überwiegende Mehrheit der Anwesenden möchte zusammen mit jungen Mietern in einem Hause wohnen. Kinder im Hause und auf Spielplätzen vor dem Hause werden mit 1 Ausnahme als nicht störend empfunden.

Bemängelt wurde der schlechte Zustand der vom Sanierungsträger erworbenen Häuser. Im Gegensatz dazu sollen die noch im Privatbesitz befindlichen Gebäude wesentlich besser sein.

Die Belegung der Überwiegend zum Abriß vorgesehenen Wohnungen mit Gastarbeitern wurde ebenfalls stark kritisiert (Mieter fühlen sich besonders in der Dunkelheit nicht sicher).

Im Gegensatz dazu machte ein 78-jähriger Rentner die Bemerkung: "Durch die türkischen Kinder ist wieder Leben in unser Haus gekommen."

Die ausgestellten Pläne sind nicht für alle Bürger (besond. ältere Leute) verständlich.

Zu Fragen des Böcklerparks und Verlegung der Stadtautobahn (Alternativen) haben sich die Betroffenen nicht geäußert.

Sehr begrüßt wurde der Vorschlag der Verwaltung, im "Kreuzberger Echo" eine Informationsspalte über den jeweiligen Stand der Sanierung zur Verfügung zu stellen, um alle Betroffenen laufend zu unterrichten.

Desgleichen fand die Mitteilung der GSW -Herr Mattigk- starke Beachtung, in diesem Gebiet eine Beratungsstelle für alle Sanierungsbetroffenen einzurichten.

In allen Fällen steht den Betroffenen auch die Sanierungsverwaltungsstelle des Stadtplanungsamtes zur Verfügung.

Das Informationsgespräch endete um 21.30 Uhr.

Geant 26/8.75

3. Thema

Kinder in der Großstadt

KITA CUVRYSTRASSE 11-12 (Kindergarten, Hort, Krippe)

Besuch am 10.7. 1970

Gesprächspartnerin: Frau Segermann (Leiter Herr Woerner)

Familie: Überwiegend einkommenschwache Bevölkerungskreise, fast die Hälfte Griechen und Türken (besonders in der Säuglingskrippe)

Wohnung: größter Teil wohnt in Altbauten

Spaziergänge: es werden größere attraktiv ausgestaltete Spielplätze bevorzugt, vor allem mit Schaukeln, Wippen, Rutschen usw. (beim Zoo-Besuch hat der Spielplatz mehr Anreiz als die Tiere!). Nur Sandkiste u. Klettergerüst ist den Kindern zu eintönig. Der Kanal ist immer wieder Anziehungspunkt, überhaupt Wasser. Die Kinder gehen gern durch Straßen mit Schaufenstern und sehen sich diese an. Geschäfte und dergl. bilden auch häufig Orientierungsmerkmale auf dem Weg zwischen Kita und Wohnung. Vorschulkinder finden diesen Weg anhand der Orientierungspunkte selbst, können ihn aber nicht straßensäßig benennen. Gehen noch zu wenig selbständig einkaufen. "Gegend" tritt beim Malen noch nicht in den Vordergrund.

Freizeit: außerhalb des Kindergartens und an Sonntagen meist vor dem Fernseher, viele bekommen Geld und gehen auch ins Kino, beliebt ist Rollschuhlaufen und Rollerfahren, spielen meist vor'm Haus auf dem Fußweg. Besuchen nicht unbedingt Spielplätze (entweder liegen diese aus Sicht- und Rufweite oder sind nicht attraktiv). Kontakte meist nur beim Spiel auf der Straße, weniger in der Wohnung, gemeinsame häusliche Feiern im Vorschulalter kaum üblich, zumal sich Eltern wenig kennen.

Sonstiges: Kinder dürfen an Kellerwänden malen; durch Elternsammlung ist Planschbecken gekauft worden, für beliebtes Spiel mit Pamppe fehlen notwendige Duschräume; Es müßten auf Spielplätzen Brunnen u. Planschbecken vorhanden sein; Klein- und Kleinstkinder sind intellegenzmäßig zurück (sprechen meist erst mit 3 Jahren), Sprachentwicklung der Ausländer durch eigene Initiative relativ gut; haben viel Ärger mit Jugendlichen, die über den Zaun vom Jugendfreizeitheim auf das Gelände kommen u. Eckchen ohne Einsicht aufsuchen.

PK

KITA WRANGELSTRASSE 128 (Kindergarten, Hort)

Besuch am 10. 7. 1970

Leiterin und Gesprächspartnerin: Frau Riedel

Familie: aus überwiegend einkommensschwachen Bevölkerungskreisen und Gastarbeiterfamilien, viele leben bei nur einem Elternteil oder bei den Großeltern, Familienleben steht nicht im Vordergrund.

Wohnung: teils aus Altbauten, teils aus Neubauten. Die Kinder aus den Neubauten haben zu Hause meist geordneter Verhältnisse, aber erfahrungsgemäß nicht unbedingt ein besseres Familienleben, sehr vereinzelt normale Verhältnisse.

Spaziergänge: werden gemeinschaftlich nicht durchgeführt, da Kinder auf den längeren Anmarschwegen eingeengt werden u. am Hause der Kita ausreichend Spielfläche haben. Finden den Weg zur Kita ab 6 Jahre allein, orientieren sich an Plätzen, U-Bahnhöfen und Läden, bevorzugen Geschäftsstraßen, spielen lieber in gepflegten Eckchen der Parkanlagen u. Spielplätze, (benahmen sich auch in netter Umgebung entsprechend- lieben auch hübsche Kleidung bei ihren Kindergärtnerinnen). Mariannenplatz entspricht in Spielplätzen nicht dieser Vorstellung, Wasser spielt große Rolle, Brunnen wären angebracht.

Freizeit: Kinder kommen vielfach auf den Spielplatz der Kita zurück, weil dort evtl. noch Freunde sind und weil in Altbauten das Spielen auf den Höfen u. vor Haustüren verboten ist. Ansonsten spielen sie "auf der Straße". Bei schlechtem Wetter fernsehen, bekommen vielfach Geld und gehen ins Kino, weil ihr Aufenthalt zu Hause oft stört, wenig Kontakt zwischen den Familien.

Spielplätze sind nicht sehr anreizend, da meist riesige Sandwüste und obendrein verschmutzt, Spielmöglichkeiten zu gering (die Möglichkeiten sind entscheidender als die Größe des Spielplatzes), bei vielfältiger Spielmöglichkeit erübrigt sich pädagogische Leitung der Spielplätze, Aufsicht wäre allerdings angebracht.

Bolzplätze ständig belegt, Jungen klettern gern auf Balustraden, Mädchen sitzen vielfach zum Puppenspiel auf Treppenstufen.

Sonstiges: Kindergarten richtet gemeinsame Geburtstagsfeiern aus (Mütter bringen Kuchen); Kinder sprechen erst mit ca 3 Jahren, teils noch ziemlich schlecht, denn Sätze lernen sie erst durch ständige Beschäftigung; durch mangelndes Personal ist Betreuung in pädagogischer Hinsicht unzureichend.

Vorwiegendes Problem bei Müttern: Kinder sollen sich möglichst wenig schmutzig machen.

KITA MEHRINGDAMM 116 (Krippe)

Besuch am 13. 7. 1970

Leiterin und Gesprächspartnerin: Frau Gutsche.

Familie: Kinder kommen zu ca 60% aus Arbeiter- und ca 40% aus Angestellten- u. Beamtenfamilien, davon sind bei den Säuglingen etwa die Hälfte und bei den Kleinkindern etwa 1/3 Ausländer (darunter ein großer Teil Höchststanz zahlender Eltern, viele Einzelkinder).

Wohnung: der größte Teil wohnt in Altbauten.

Spaziergänge: gemeinschaftlich bei Krippenkindern wenig, Leiterin nimmt einzelne zu Einkaufsgängen mit, bei denen Schaufenster stets Anreiz bilden; die Kinder finden sich in der "Gegend" schon bedingt zurecht. Sie suchen im Spiel die Gemeinschaft, brauchen viel Auslauf in Räumen und draußen (klettern gern auf größere Steine im Garten der Kita in Regionen, die unbeobachtet sind).

Freizeit: Schätzungsweise 1/3 der Eltern beschäftigen sich auch am Wochenende mit den Kindern, fahren auch zum Teil hinaus ins Grüne, ansonsten wird eine Wohnanlage wie die "Otto-Suhr-Siedlung" als ideal auch für die Kinder angesehen, es müßten nur noch mehr Klettermöglichkeiten für Jungen vorhanden sein (Müllhäuschen und Garagendächer werden gern bestiegen), Planschbecken fehlen (Autowaschplätze sind Erlebnispunkte!), kleine "Buden" hätten Kinder gern (zum Spielen und zum Klettern) und für größere wäre ein Jugendfreizeitheim in der Nähe sehr empfehlenswert (gem. Beb. Plan VI-60 an der Lobeckstr.-Ecke Ritterstraße vorgesehen). Ruhe wird von den Anwohnern bevorzugt, also Spielplätze dürften möglichst wenig stören.

Sonstiges: seit einem Jahr stehen die Erkenntnisse der anti-autoritären Erziehung im Vordergrund, es werden auch aufklärende Elternabende durchgeführt (für ausländ. Eltern soll dies noch mit Dolmetscher geschehen); 1 x wöchentlich wird die Krippe von einer Psychologin besucht, hat unter den ausländischen Kindern weniger verhaltensgestörte Kinder als unter den einheimischen festgestellt (Mütter zeigen beim Abholen stets Freude -im Gegensatz zu Deutschen, die zuerst über evtl. schmutzige Kleidung schimpfen).

Pl.

KITA LOBECKSTRASSE 11 (Krippe, Kindergarten, Sondergruppe)

Besuch am 14. 7. 1970

Leiterin und Gesprächspartnerin: Frau Schellhardt

Familie: Kinder kommen überwiegend aus gut verdienendem Arbeiterstand und von Angestellten.Wohnung: aus Neu- und Altbauten, Altbauwohnungen werden wegen billigerer Miete noch immer bevorzugt (nach Märk. Viertel umgesiedelte Familien möchten gern nach Kreuzberg zurück).Spaziergänge: haben sehr ausgedehnte Grünfläche an der Kita und spielen überwiegend dort. Besuchen aber gern Spielplatz Böcklerpark mit der Lok, gehen auch auf Verkehrsspielplatz (haben i.d. Kita sog. "Verkehrskiste" mit Verkehrszeichen u. dergl.). Kennen vor Schulbeginn den Weg von der Wohnung zur Kita (Orientierungspunkte sind nicht so bekannt), haben aber noch keinen Begriff von der Stadt.Freizeit: Kinder fahren auch mit den Eltern hinaus ins Grüne, aber nur geringer Prozentsatz, spielen meistens vor der Haustür und in der Nähe der Wohnung (kennen dadurch den Schulweg meist noch nicht vorher), benutzen aber auch gern angelegte Spielplätze, wenn sie nahe liegen, fahren Rad und Roller. Private Kontakte sind vorhanden, aber vornehmlich bei Einzelkindern.

Die älteren Kinder haben bestimmte "Treffs" (Merkmale sind nicht genau zu definieren).

Sonstiges: Kinder sprechen mit 1 1/2 - 2 Jahren. Kinder lieben den Auslauf in der Kita. Sehnsucht nach dort besteht, sind montags sehr ~~weinig~~^{vorfreudig}, weil sie in der Wohnung oft zu eingeschränkt sind.

Gemeinschaftsspielraum in Wohnhäusern für schlechtes Wetter wäre angebracht.

TR.

KITA KOHLFURTER STR. 16-20 (Krippe, Kindergarten, Hort)

Besuch am 19.8.1970

Leiterin u. Gesprächspartnerin: Fr. Reichert und ein Mitarbeiter.

Familie: Bevölkerungsschicht nicht konstant, da Kita mitten im Sanierungsgebiet liegt. Kinder empfinden die Kita als Überwiegendes "Zuhause", da sie diese meist seit Eröffnung der Einrichtung, vor 11 Jahren (damals als Liegekrippen-Kinder) besuchen. Das eigene Zuhause ist durch bevorstehende Umsetzung oder kurzfristige Mietverträge hinsichtlich der Örtlichkeit nicht gewährleistet. Ein Teil der Kinder wohnt nicht mehr in der Nachbarschaft, sondern ist schon umgesetzt, am Stadtrand fehlen aber bei Bezugsfertigkeit der Wohnungen noch ausreichende Kita-Plätze und Kinder bleiben bis zur Neuunterbringung.

In der Krippe 25% Ausländer, im Kindergarten und Hort nur ca 10%, Vornotierung 99% Ausländer.

Nationalitätsprobleme treten nicht auf.

Wohnung: fast nur aus Altbauten.

Spaziergänge: werden gemeinschaftlich selten durchgeführt, da große Spielfläche am Hause ist, beliebt sind aber Böcklerpark, Jahnpark, Spielplatz im Zoo, auch Schaufensterbummel. Bestimmte Orientierungsmerkmale auf dem Weg von Zuhause zur Kita sind nicht bekannt, Kinder kennen den Weg aus Gewohnheit. Bedürfnis zum Planschen wird mit Sprühschlauch auf eigenem Grundstück befriedigt.

Freizeit: vornehmlich vor dem Fernseher und auf der Straße. Größere gehen ins Kino, im Sommer viel ins Prinzenbad. Angelegte Spielplätze -offensichtlich mangels besonderer Attraktionen- nicht so beliebt. Anziehungspunkt könnte ein zentraler Spielplatz mit viel Auslauf und Möglichkeit zur freien Entfaltung sein. Böcklerpark wäre gut, wenn er zu der Lok noch andere Besonderheiten hätte.

Am Wochenende spielen viele auf dem Spielplatz der Kita (über'n Zaun) und nicht auf danebenliegendem öffentl. Spielplatz; Wippen, Schaukeln und Rutschen wären angebracht. Aufsichtsproblem müßte "auf eigene Gefahr der Eltern" gelöst werden.

Kleine Kinder müssen in Sicht- und Rufweite bleiben, spielen daher auf dem Bürgersteig (machen dadurch ihre Erfahrungen im Umgang mit anderen - auch Erwachsenen).

Sonstiges: Autoritätsprobleme treten nicht auf, da Kinder meist von Liegekrippe ab dort sind und zwanglos aufwachsen.

Ältere Bürger lehnen Kinderspielplätze in Wohnnähe und Kinderlärm ab. Zwischen autoritätsgewohr'en Alten und Kindern oft Konflikte, wenn Kinder nicht "gehörchen".

Kinderspielplätze müssen neben Sonne auch Schatten haben. Großer Raum für Regenwetter (evtl. im Keller, möglichst unterteilbar) wäre bei Kitas wichtig.

Anlagen

Protokoll

über den Diskussionsabend

" Kinder in der Großstadt" am 26.8.1970 -19,30 Uhr -

- Anwesende: die 5 planenden Architekten, 2 Herren der GSW, 1 Vertreter Sen BauWohn - Aht. II-, die Soziologen Dra. Diederichs u. Herr Stegemann, Pfarrer Dantze, Stadtrat Beck und 7 Mitarbeiter Stapla, 34 Bürger, - insgesamt ca 50 Personen.
- Herr Ratei: Einleitung: Zustand - Ideologie - Idealvorstellung, stellt 5 gezielte Fragen über Bedürfnisse der Kinder, die jedoch noch zu keiner Diskussion führen.
- Herr Böttcher: gibt daraufhin einige allgemeine Hinweise zu Sanierungsfragen, speziell zur Umsetzung.
- Leiter der Kita Cuvrystr. wer soll Gastarbeiter nach Abriß der Häuser aufnehmen, in denen sie jetzt unter schlechten Bedingungen wohnen ?
- StR Beck bittet alle Anwesenden mitzuhelfen, auf politische Gremien und Gewerkschaften Druck auszuüben, daß von der Regierung Abhilfe geschaffen wird; das Bezirksamt will sich bemühen, in neuer Bauordnung entsprechendes Gesetz einzuschalten.
- Bürger: warum können Berlins Politiker nicht Druck auf die Wohnungsbaugesellschaften ausüben, auch diese Mieter aufzunehmen ?
- StR Beck: weil Gastarbeiter nur nach Billigkeit der Miete gehen u. diese in Altbauten bei geringster Wohnfläche finden (die pro qm oft teurer als woanders sind).
- allgem. Diskussion über Probleme der Gastarbeiter hinsichtlich Wohnung, Geld und Familie.
- Dra.Diederichs: Primärer Gedanke der Gastarbeiter ist der "vorübergehende" Aufenthalt, man sollte aber die Möglichkeit geben, Familien mitzubringen und diese in die europäische Gesellschaft einzugliedern (auch durch Hinweise, da Ausländer die Möglichkeit des Sz.-Wohnungsbaues gar nicht kennen)- es leben z.Zt. 3 Millionen Gastarbeiter in der Bundesrepublik.
- Vorschlag: türkischen Kindergärten in Kreuzberg einzurichten.
- Diskussion: Ratei - Haenska ob pan-europäischer Wohnstil geplant werden soll, wird von Dra.Diederichs nicht für notwendig gehalten.

- Herr Stegemann: gibt zu bedenken, daß die Gastarbeiter nur des Geldes wegen kommen und Arbeiten verrichten, die von unseren Arbeitnehmern nicht so gefragt sind. Sollte die Entlohnung in der bisherigen Form eines Tages nicht mehr bestehen bleiben, wird Motivation zur Arbeit innerhalb unserer Gesellschaft entfallen.
- Herr Ratei: damit auch Problem ihrer Unterbringung!
- Herr Stegemann: hält es für wichtig, sich über die Perspektiven zu unterhalten, um nicht immer auf die pragmatischen Lösungen angewiesen zu sein.
- Drs. Diederichs hält entgegen, daß man versuchen müsse, die ideellen Ziele in die pragmatischen Lösungen einzubauen. Er meint allerdings, solange die Ausländer hier nur Geld verdienen wollen, solle man sie dies tun lassen; wir sollten uns menschlich allerdings dabei bemühen, ihnen Besseres zu zeigen - dem auch Stapla Rechnung tragen sollte.
- Herr Ratei ergänzt, daß dies nicht ohne die Politiker geschehen könnte u. verweist nochmals auf die eingangs von StR Beck erwähnten Absichten.
Er knüpft durch Verlesen eines Artikels aus dem Bundesbaublatt an eigentliches Thema an:
Kinder haben pro Kopf 1,5 - 4,0 qm Spielfläche im Freien-Autos benötigen 25 qm !
Zurückgehend auf die Unterhaltung in den Kitas ergibt sich die Notwendigkeit nach Spielgelegenheit mehr als nach Spielplätzen.
- Leiter der Kita Cavrystraße : beklagt sich über ständigen Ärger mit dem Gartenbauamt, wenn Bepflanzung des Spielgartens nicht in erwarteter Form gedeiht, da der Garten ja nicht benutzt werden muß (sind gezwungen, die Spielfläche sogar gelegentlich zu sperren !).
Er schlägt Wettbewerb der Gartenarchitekten vor und würde den kinderfreundlichsten preiskrönen !
Er schließt: "An alles wird gedacht, nur nicht an die Kinder !"
- StR Beck: greift den Vorwurf zu längeren Ausführungen auf, in denen er kritisch erläutert, daß die heutigen Wohnfolgeeinrichtungen früher Wohnvoraussetzungen gewesen wären und auch zeitlich als solche behandelt worden wären. Verweist auf Ganztagschule in England nach 1945, wodurch Bildungsrückstand in Arbeitervierteln beobachtet wurde. führt Aufbau Hannovers durch Hillebrecht als "autogerechte" Stadt an, die heute wegen mancher Unterlassungen mehr dem Tadel unterliegt, obwohl alles auf die neue Stadt ausgerichtet schien. Auf Berlin bezogen: es wurde viel getan, nur nicht für die Bildung - Evers mußte erst gehen - nun ist plötzlich Geld für Schulen da !
Er will alle aufgeworfenen Anliegen dem Bezirksamt vortragen und den "menschenbezogenen" Neuaufbau in den Vordergrund stellen.

- Pfarrer Duntze: schlägt vor, die eigentliche Problemstellung des Abends aufzugreifen und das Spiel der Kinder in den einzelnen Altersstufen zu betrachten im Hinblick auf das "freie" und das "betreute" Spiel.
- Herr Ratei dankt für den Hinweis und möchte dabei auch nochmal besonders die "Spielgelegenheit" zur Diskussion bringen.
- allgemeiner Wunsch: es sollte nochmal auf die Anliegen des Leiters Cuvrystraße eingegangen werden und die Diskrepanz zwischen Kinderspiel und Pflege der Grünanlagen zur Lösung kommen.
- Herr Stegemann: bei einer Spielgelegenheit tritt dieses Problem nicht auf, da sich diese von selbst ergeben (natürlich häufiger in kleineren Städten) und viel anziehender für Kinder sind. "Punktförmige Schaffung von Spielplätzen geht am Bedürfnis der Kinder vorbei."
- Herr Ratei wiederholt Frage 1 seines gezielten Fragenkomplexes: "wo spielen Ihre Kinder, wenn sie runter gehen?"
- Bürger: Böcklerpark zu weit, Sand nicht immer ideal zum Spielen, Gefahr des Weglockens besteht, Kinder müßten mehr Anregung haben.
- Herr Ratei: Frage der Überwachung wäre Kostenproblem, ließe sich aber bei kleineren Spielflächen von Anwohnern erledigen.
- Prof. Ernst: Frage des Alters spielt bei Böcklerpark erhebliche Rolle, ist mehr geeignet für Jahrgänge, die Abenteuer suchen.
- Bürger: "Der Robinson-Spielplatz ist sehr schön, aber was nutzt der schönste Spielplatz, wenn er in den Ferien geschlossen ist!" (Anmerk. Stapla: nach Rücksprache mit Gartenbauamt am 28.8. wird dieser Spielplatz mit eigener Initiative von TU-Studenten gebaut und ist noch nicht fertig u. eröffnet, deshalb in den Ferien Aussetzen der Arbeiten).
- Nachdem Herr Wolff-Grohmann nochmals auf die lautstarke Resonanz der Belastigung durch Spielplätze in unmittelbarer Wohnnähe hinweist, möchte Herr Ratei Spielgelegenheit und Spielplatz nochmals ins Gespräch bringen. Nach seinen Beobachtungen gibt es -besonders in Wohnsiedlungen- kleine Eckchen, wo sich alle Altersgruppen treffen und spielen, das Abenteuer suchen die älteren ohnehin in ihrer erweiterten Umgebung.
- Leiterin Kita Mehringdamm: Spielmöglichkeit in der Otto-Suhr-Siedlung sei befriedigend gelöst (größere Kinder müßten lediglich noch etwas mehr Klettermöglichkeit haben), Kleinkinder können schon mit etwa 2 1/2 J. "runter", da Rentner eine gewisse nichtoffizielle Aufsicht der Spielplätze

innerhalb der Wohnanlage übernommen haben, die auch zwischen 13 und 15 Uhr für Ruhe sorgen !

Bürger: "Wenn Kinder sich an alles gewöhnen, haben sie sich auch an Kreuzberg gewöhnt - also brauchten wir nicht zu sanieren !"

Daraus ergibt sich eine kurze, heftige Diskussion über antiautoritäre Erziehungsmethoden zwischen der Kita-Leiterin, Pfarrer Duntze, Herrn Drs. Diederichs und den Bürgern, die Herr Stegemann mit der Frage abschließt, ob wir es nicht erreichen könnten, daß sich Menschen so gruppieren, wie sie wohnen wollen. Allerdings hätte das auch eine gewisse Umwandlung der Mietverträge zur Folge. Frage an die GSW, wie Wohnungen heute vergeben werden.

GSW: Individuelle Wohnungsvergabe wäre nicht möglich, solange noch der derzeitige Wohnungsmangel besteht.

Architekt Häska sieht durchaus die Möglichkeit, Pläne mit ruhigen und durchlebten Zonen für jeden Baublock zu erarbeiten, die den in Frage kommenden Mietern zur Auswahl vorgelegt werden könnten.

Drs. Diederichs bekräftigt den Vorschlag, bei Vermietung die Umgebung "mit anzubieten" und nicht nur "einzuweisen".

Herr Ratei faßt zusammen, daß die Qualitätsanalyse der Wohnung der Bedarfsanalyse des Mieters gegenübergestellt werden sollte.

StR Beck macht nochmals längere Ausführungen

1. über die Notwendigkeit, Sozialpädagogen und Soziologen bei der Vermietung zu beteiligen
2. über die drohende "Zertrümmerung" der Städte bei Durchschneiden der Autobahn
3. über den mangelnden Bildungsstand in unserer Demokratie: "Dieser Senat muß lernen, Prioritäten zu setzen !" Schulen seien wichtiger als Straßen !

Pfarrer Duntze bestätigt die sehr lobenswerten Zielsetzungen, verweist aber nochmals auf die zu lösenden Probleme der Koordination von Wohn- und Spielbereich unter Beachtung der verschiedenen Altersstufen, die sowohl bei Planung als auch bei Vergabe der Wohnungen Berücksichtigung finden muß.

Herr Ratei: schließt den eigenen Wunsch nach weiterer Zusammenarbeit an und verweist neben Stapla, San.-Verwaltungsstelle u. San.-Beratungsstelle der GSW auch auf das Kreuzberger Echo, wo in Zukunft Probleme und Gedanken an Planer und Vermieter herangetragen werden sollten.

- 5 -

Herr Stranz

möchte das Thema erweitern und auch Stellungnahmen zu der Einengung in der Wohnung hören, da im soz. Wohnungsbau ein Kinderzimmer noch immer nur mit 7,5 - 9 qm bemessen wird.

Herr Stegemann

verweist auf Skandinavien, wo Kinderwohnteil "verselbständigt" wird. Er schlägt die Bildung einer "Null-Gemeinde" vor, die die Menschen schon vor der Planung zusammenbringen soll.

Weitere Ausführungen gelten dem Problembereich Eltern-Schule im Hinblick auf die kommende Gesamtschule und die zu erwartenden Konflikte, die sich aus dem unterschiedlichen Bildungsstand zwischen Eltern und Kindern ergeben werden.

Herr Ratei

faßt noch einmal die diskutierten Bedürfnisse zusammen: Ruhe - Spiel der Kinder - kindergerechte Wohnung - und bringt zum Ausdruck, daß eine Lösung der Probleme nicht von den Beteiligten an einem Diskussionsabend erwartet werden kann.

Pfarrer Duntze

hält es für Aufgabe des Sanierungsträgers, die spezielle Situation (Benachteiligung) der Kreuzberger Kinder zu durchleuchten und Soziologen einzuschalten.

Herr Ratei

schließt den Abend mit der Hoffnung auf erfolgreiche Erarbeitung der Methode für die Beteiligung der Bevölkerung an der Planung und dankt den Beteiligten für ihr Kommen.

Schluß des Diskussionsabends 22,00 Uhr.

↓
Prozess

4. Thema

Jugendliche und Staatsbürgerschaft

Jugendfreizeitheim Urbanstraße, 25.8.70, Jugendliche

Jugendfreizeitheim, 1 Berlin 61, Urbanstraße 39-41, Herr Gerhard.

WOHNUNG: Die gute Hälfte der Jugendlichen möchte lieber in der Innenstadt wohnen -wichtig sei, daß stark störende Betriebe entfernt werden-, die knappe Hälfte zieht den Stadtrand vor. Die Wohnräume sollen möglichst zur Sonne hin liegen. Hochhäuser verbunden mit viel freier Fläche sind besser als flachere Bauten mit weniger freier Fläche. Die Fahrstühle müssen künftig größer sein als bisher. Nicht vergessen werden dürfen Lastenfahrstühle. Wesentlich sind Balkons. Großer Wert ist auch auf Dachgärten zu legen, man müßte bestehende Dächer zu solchen umbauen. "Eine schöne Sache wären Terrassenhäuser." Werden neue Häuser zwischen alte gesetzt, so muß darauf geachtet werden, daß kein Stilbruch geschieht. Kastenbauten passen nicht zwischen alte Häuser. Gemeinschaftsräume wurden zunächst als wichtig für die Jugend bezeichnet, jedoch ergab sich Ratlosigkeit bei der Frage, wie sie eingerichtet werden sollen. Man einigte sich darauf, daß es gut wäre, einen mietbaren Festraum in einem extra Haus zu haben. Es könnte eventuell auch die Büros der Wohnungsbaugesellschaft beherbergen. Zum Thema Spielen der Kinder äußerte einer der Anwesenden, ein großer zentraler Kinderspielplatz sei wegen der Lärmverhütung und damit die Autos nicht beschädigt werden, vorzuziehen. Alle anderen fühlen sich durch Kinderlärm nicht belästigt und fordern mehrere kleine Spielplätze. Besonders die kleinen Kinder müßten von den Eltern beobachtet werden können. Ähnlich der Tempelherrenstraße sollten Kleinstraßen für den Durchgangsverkehr gesperrt werden und zu Spielstraßen werden. Auf den Spielplätzen muß es Anziehungspunkte geben. "Wir sind als Kinder zum Böcklerpark gelaufen, weil dort die große Rutsche stand." Auf die Unfallverhütung muß viel mehr Nachdenken verwendet werden als bisher, vielleicht ist es besser, die Geräte möglichst aus Plastik herzustellen. "Dagegen kann man sich die blöden Blumenschalen aus Plastik am Kottbusser Tor sparen, wichtiger ist es, endlich nötige Reparaturen auf den Kinderspielplätzen durchzuführen." Sehr wichtig ist ein Abenteurerspielplatz.

ARBEITSSTÄTTE: Die Arbeitsstätte darf nicht zu nah an der Wohnung liegen, 15-20 Minuten zu Fuß wäre das richtige. Auf alle Fälle müssen Läden in der Nähe sein, denn wenn die Schicht erst um 18 Uhr zu Ende ist, schafft man das Einkaufen im Wohnviertel nicht mehr. Wenn die Arbeitsstätte nicht zu Fuß zu erreichen ist, ist die U-Bahn das beste Verkehrsmittel. Busse sind zu unverlässlich. Eigene Autos sind für den Berufsverkehr unbrauchbar, schon wegen der Parkplatznot. Die Parkplatznot ließe sich am besten durch Parkhäuser mildern, bei denen das Sicherheitsproblem gelöst werden müßte.

FREIZEIT: "Spaziergänge mache ich je nach Stimmung und Witterung im Park oder als Ladenbummel. Wären in der Kottbusser Straße Firmen wie Leiser oder Brenninkmeyer, so wäre die City weniger attraktiv zum Ladenbummel als jetzt." Die meisten Anwesenden halten mehrere kleinere -aber nicht zu kleine- Grünanlagen besser als einen großen zentralen Park. Wichtig sind Straßenbäume. "Man sollte grüne Mittelstreifen weglassen und dafür die Bürgersteige breiter machen." Zum Sporttreiben sind in erster Linie Ballspielwiesen erforderlich.

Aus Witterungs-Rücksichten sind Turnhallen und Schwimmhallen zu bevorzugen, aber freie Sportflächen dürfen nicht ganz vernachlässigt werden. "Kneipen gibt es in Kreuzberg viel zu viele." Aber ganz sollte man nicht auf Kneipen verzichten. Durch die Sanierung sollten Speziallokale geschaffen werden, manche mit Musik, manche ohne. Freunde lernt man nicht im Haus, aber bei Tanzveranstaltungen, im Jugendfreizeitheim, manchmal auch am Arbeitsplatz kennen. Sie wohnen nicht nur, wenn auch meistens, im Bezirk, sondern sind über ganz Berlin verstreut.

LÄDEN: Im Interesse eines abwechslungsreichen Stadtbildes sind kleine Läden vorzuziehen, besonders als Boutique-Passagen. Bei kleinen Sachen, die man vergessen hat im Supermarkt zu kaufen, fehlt in neuen Wohngebieten oft der kleine Milchladen um die Ecke. Die kleinen Läden dürfen ruhig vom selben Unternehmer betrieben werden, da die Vorteile des Großeinkaufs mehr wiegen als die Konkurrenz der kleinen Läden untereinander. Sie könnten auch an eine Großeinkaufszentrale angeschlossen sein. Ein Supermarkt am Platz ist zu wenig, wegen der Konkurrenz müßten mindestens zwei nahe beieinander stehen. Besondere Anschaffungen werden von Jugendlichen in erster Linie nach Preiswürdigkeit gemacht, nicht unbedingt in der City. "Soviel Zeit wie die Leute mittleren Alters, die eine Anschaffung zu einer großen Veranstaltung mit Restaurantbesuch und allem drum und dran in der City machen, haben wir nicht."

Protokoll: Vorgespräch mit Jugendlichen

Bezirksamt Krzbg., 27.8.70, etwa 60 Kreuzberger Schülervertreter
und einige Lehrer.

1 Berlin 61, Yorckstraße 4-11.

JUGENDFREIZEITHEIM: Jugendfreizeitheim in der jetzigen Form werden von Jugendlichen über 16 abgelehnt. Sie werden vornehmlich von Kindern von 12-14 besucht. Der vom Senat geschlossene Schülerladen am Oranienplatz fehlt, weil dort konkret gearbeitet werden konnte. Die Masse der Jugendlichen über 16 geht lieber in einen Beatschuppen als in ein Freizeitheim, weil dort eher durch die bestehende Gesellschaft verursachte Aggressionen abgebaut werden können. Frei verfügbare Räume für Interessengruppen - auch politische - fehlen. Anzustreben ist ein ganzes Haus mit leeren Räumen zur eigenen Gestaltung ohne Aufsicht oder Verwaltung durch Dritte. Die Mittel müssten zur Verfügung gestellt werden. Die Möglichkeiten kreativer Beschäftigungen müssen ganz besonders unterstützt werden. So gibt es in der Kottbusser Straße ein privates Musikstudio, das aber leider aus finanziellen Gründen nicht schalldicht gemacht werden kann. Die Jugendlichen halten eine Verwendung des ehemaligen Bethanien-Krankenhauses für ihre Zwecke als wünschenswert.

Schule: Nach Kritik an den unzulänglichen Räumlichkeiten wurde bemängelt, daß in den Schulen kein selbständiger Aufenthalt, also ohne Aufsicht durch Lehrer, möglich sei. "Schulen dürfen keine reine Lernfabriken sein, sie müssen auch Treffpunkte sein." Wenn die Schulen mehr Möglichkeiten bieten würden, z.B. auch Räume für kleinere Interessengruppen, müssten sie nachmittags nicht brach liegen. Bei der Einrichtung von Gesamtschulen sollte das berücksichtigt werden. Das Stadtplanungsamt wird aufgefordert, eine vielfältige Nutzung der Schulstandorte anzustreben. Auch die Turnhallen müssen außerhalb der Unterrichtszeit verfügbar sein. Sie stehen jetzt als Treffpunkt leider nicht zur Debatte, weil sie dauernd von Vereinen belegt sind. Ein Eintritt in die Vereine wird wegen der Vereinsmeierei abgelehnt.

Freiräume: Die Straße ist eine reine Notwendigkeit. Sie dient nur als Verbindungsweg und ist als Kommunikationszone ungeeignet. "Spazieren gehen kann man auf den Straßen doch gar nicht, wenn der Bürgersteig nur noch 1 m breit ist." "Macht man mal einen Straßenspaziergang, so ist der Kurfürstendamm mit seinen Läden und Menschen amüsanter als etwa die Gitschiner Straße. Straßen ohne Läden sind nicht attraktiv. "Ich krame ganz gerne in Altwarenläden. Die kleinen Läden können aber nicht existieren, wenn sie 400 Mark Miete bezahlen sollen." Der Gedanke, einen Abenteurerspielplatz für 15-17-Jährige einzurichten, ruft allgemeines Gelächter hervor. Die Jugendlichen brauchen keinen "Spielplatz". Sie benötigen - etwa entsprechend dänischen Vorbildern - größere Areale, die nicht in der Nähe von Wohnhäusern liegen, so daß Krach in jeder Form möglich wäre. Dort könnten die Jugendlichen ihren Interessen nachgehen, z.B. Beat, Herstellen von Plastiken, Ausstellen von Bildern

entsprechend dem Kreuzberger Bildermarkt. Kleinere Kinder könnten rollern, radfahren und versteckspielen, ohne von alten Leuten mit Krückstöcken geschlagen zu werden und ohne daß das Betreten des Rasens verboten ist. "Wenn einem 60-Jährigen die Musik gefällt und er sich dazwischen setzt - soll er, er stört nicht." "Alte Leute brauchen auch ihre Kommunikationszentren wie den Park." Er darf nur nicht von alten Leuten völlig in Beschlag genommen werden und nicht trist und künstlich sein.

WOHNUNG: Viele möchten möglichst schon eine eigene Wohnung haben. Das größte Problem ist das Bedürfnis, Lärm zu machen, während die entsprechenden Schallisolation der Wohnung fehlt. Zudem müßten die Zimmer größer und in ihrer Fläche veränderlich sein, gemäß der Zusammensetzung der Familie. Zur Pflege von Freundschaften wird die Wohnung anderen Örtlichkeiten vorgezogen. Wichtig ist auch die architektonische Gestaltung der Häuser nach außen. Poppfarben werden abgelehnt. Große Kolosse können deprimierend für die Bewohner sein.

Abschließend werden Kontakte zwischen dem Stadtplanungsamt und Jugendlichen vereinbart, damit sich das Amt die Bedürfnisse der Jugendlichen veranschaulichen kann.

BA Krzbg.
 Abt. Bauwesen
 Stadtplanungsamt
Staple B 2

P r o t o k o l l

über ein Gespräch mit Kreuzberger Jungbürgern am 28. 8. 1970

Thema: Freiräume
 Schulen
 Jugendfreizeitheime
 Wohnung.

Teilnehmer: etwa 35 Kreuzberger Bürger, davon
 20 Jungbürger.

Architekten: Herr Wolff-Grohmann
 Herr Prof. Ernst
 Herr Hänska
 Herr Fleischer

GSW: Herr Nielack
 Herr Breuer

Bez. Amt: Herr StR Baltruschat
 Herr StR Hänel
 Herr AL Ratei
 Herr AL Preuß
 Frau Plötner
 Herr Böttcher
 Herr Grau
 Herr Lucas
 Herr Menge
 Herr Ehl
 Herr Kohlheim
 Herr Hein (d.U.)

Herr Ratei eröffnete das Gespräch gegen 19,30 Uhr, begrüßte die Anwesenden und gab nochmals Erläuterungen zu den Themen.

Ein Hinweis auf die Ausstellung und die Ablehnung aller 10 Modelle durch die Bevölkerung veranlaßte Herrn Architekten Hänska, die Kritik zurückzuweisen, da diese 10 Arbeiten nur Denkmodelle darstellen, um die Kreuzberger Bürger zur Beteiligung an der Gestaltung von SkS anzuregen.

Durch die Kritik eines Jungbürgers über die Lage der Stadtautobahn innerhalb der Wohngebiete ergab sich in diesem Zusammenhang, daß die von Sen BauWohn vorgeschlagene Führung der Schnellstraße über Oranien- und Wassertorplatz von allen Architekten abgelehnt wird, um das in Kreuzberg so wenig vorhandene Grün auf jeden Fall zu erhalten. Um die Lärmbelastigung bei einer Verlegung der Schnellstraße nach Osten in Wohnviertel weitgehend zu mildern, ist vorgesehen, verkehrsbezogene Einrichtungen, wie Parkplätze, Tankstellen, Werkstätten und auch Bürphäuser zur Autobahn hin anzulegen und Wohnungen auf der der Stadtautobahn abgewandten Seite zu erstellen.

1. Thema: Freiräume

- 1) Nach Vorstellung der Jungbürger sollten größere Freiräume bei einer Neuordnung mit eingeplant werden für Musikveranstaltungen und Zusammenkünfte größerer Art, damit eine Lärmbelastigung der Bevölkerung weitgehend vermieden wird. Geeignet wäre z.B. der Oranienplatz.

Der Bäcklerpark ist durch seine Funktion als Erholungsstätte für ältere Menschen und Kinder als Raum für Musikveranstaltungen in seiner jetzigen Form schlecht geeignet, da sich sofort Spannungen zwischen der Jugend und der Bevölkerung ergeben würden. Ausserdem lehnen die Jugendlichen eine sterile Anlage mit ihren Baumlinien und Baumkarrees ab, wie sie leider auch in der neuen Großsiedlung BBR entstehen. Ebenso wirken hier die zu kleinen Innenhöfe wie Schallmauern.

Dazu erläuterte Herr AL Preuß (Gartenbauamt), daß der Bäcklerpark 1950 wiederhergestellt wurde in der Form, die dem Wunschbild dieser Zeit entsprach und außer Erholungsflächen für ältere Menschen noch je einen Spielplatz für Kleinkinder für 5 - 14-jährige und 15 - 20-jährige aufweist, wobei ein Abenteuerspielplatz von den 15 - 20-jährigen abgelehnt wird.

- 2) Gewünscht werden von den Jugendlichen Platzfolgen als Kommunikationszonen durch Grüngürtel verbunden, um Spazierwege zu schaffen. Die Anlagen sollten jedoch keine Reglementierung durch Gartenarchitektur in Baussymetrie erfahren, sondern in waldartigen Anlagen Treffpunkt der Bevölkerung sein. Herr Mielack hielt diesem Wunsch entgegen, daß Grünanlagen heutzutage überschaubar sein müssen, um Überfälle zu verhindern.

Herr StR Baltruschat brachte den Einwand, daß diese Art Grünzüge als sog. "Ameisenpfade" vor etwa 10 Jahren das Planungsziel waren, aber etwa 1965 wieder verworfen wurden und heute anscheinend von der Jugend als Idealfall angesehen werden.

- 3) Die Kommunikationszonen mit ihrem Grün sollten sich bis in die Innenflächen der Wohnbebauung fortsetzen, um ein Treffen der Jugendlichen aller Altersstufen zu ermöglichen. Herr Pfarrer Duntze regte an, durch eine Analyse die Merkmale zu entdecken, warum sich manche Flächen den Jugendlichen anbieten und andere wiederum als Treffpunkte nicht funktionieren.

2. Thema: Schule

Die Jugendlichen bemängeln, daß die Schulen an den Nachmittagen überwiegend geschlossen sind und daher durch unterschiedliche Interessengruppen nicht genutzt werden können. Außerdem sei die Schule für gesellige Veranstaltungen ein schlechtes Angebot.

3. Thema: Jugendfreizeitheim

Herr Ratei führt das Thema auf Aufenthaltsräume für die Jugendlichen an kalten Tagen. Jugendfreizeitheim werden ungern von Jugendlichen über 14 Jahre angenommen, da sie in Ausstattung und Verwaltung dem Wunsch dieser Jugendlichen nicht entsprechen. Wunsch ist, eine eigene gestaltete Umwelt in eigener Verantwortung und Verwaltung; z.B. ein Teil einer verbleibenden Fabrik im SKS oder einer Etage einer Etage eines Gewerbebetriebes, ein leerer Laden, Keller oder Bodenraum. In eigener Selbstverwaltung ohne Einfluß der Behörde oder Baugesellschaft sollten diese Räume gestaltet und ausgestattet werden. Finanzielle Unterstützung müßte allerdings von anderer Seite erfolgen.

Herr StR Hähnelt stellte das Gelingen dieses Wunsches in Frage und weist auf das ehem. Bethanienkrankenhaus hin, welches noch nicht gänzlich geräumt ist und schon beträchtliche Zerstörungen aufweist.

Es wird auch die Art dieser gewünschten Aufenthaltsräume diskutiert. Jugendcafé, Diskothek, Jugendtanzclub oder Fachräume und Werkstätten.

Herr Mielack machte den Einwand, daß schon vor 10 Jahren in Charlottenburg-Nord diese Dinge praktiziert wurden, jedoch zum Scheitern verurteilt waren, da Spiele und Werkzeuge in kürzester Zeit verschwanden.

Die Architekten boten als Alternativen Freizonen und Freiräume in den Stelzenbereichen und Erdgeschoßzonen der Neubauten an.

Herr Mielack machte jedoch auf die Finanzierungsschwierigkeiten aufmerksam, da Finanzierungsmittel nur für den soz. Wohnungsbau bereitgestellt werden.

4. Thema: Wohnung

Dieses Thema wurde zwischen den Fachleuten in gestalterischer und finanzieller Richtung diskutiert. Von den Jungbürgern konnte kein Beitrag zu diesem Thema geleistet werden, da hierzu jegliche Erfahrung fehlt.

Analyse des Gesprächs:

A Forderungen der Jungbürger

1. Größere Freiräume waldartigen Charakters, z.B. Umgestaltung des Bücklerparkes in 2 Teile -Erholung und Spiel-Freiraum für Großveranstaltung in Art des Jahnparkes oder der Rehberge- als Alternative Freiraum Oranienplatz.
2. Platzfolgen mit Grünverbindungen als Spazierwege
3. Kommunikationszonen mit Grünanlagen bis in den Innenraum der Wohnbauten.
4. Eine bessere Nutzung der Schulen durch das Öffnen der Fachräume am Nachmittag.
5. Raumangebot zur individuellen Gestaltung und Selbstverwaltung mit Unterstützung der Behörde.

- B Die Architekten stellen verschiedene Alternativen in Aussicht. Herr Ratei schlägt deshalb eine "Dienstreise" durch das betroffene Gebiet vor unter Teilnahme einer Abordnung der Jungbürger, des Stadtplanungsausschusses, der Architekten, der Soziologen und Herrn Pfarrer Duetz als Führer.

Zum Schluß wurde Kritik am Ort der Ausstellung geübt. Herr StR Baltruschat und Herr StR Hönelt stellten nach Weiterentwicklung der Pläne und Modelle einen Ausstellungs-ort im SKS in Aussicht.

Das Gespräch wurde von Herrn Ratei um 21,30 Uhr beendet.

